

Marken tragen Zinsen. Wenn nun die Einlagen regelmäßig erfolgen, so bilden sie in acht Jahren ein recht hübsches Sümmdchen. Kommt dann der Knabe oder das Mädchen aus der Schule, so ist zur Deckung der nicht unerheblichen Ausgaben ein recht wohlthuender Fond vorhanden. Welcher Beliebtheit sich unsere Schulspargasse erfreut, das zeigt der uns vorliegende Jahresbericht. Nach demselben sind im verfloffenen Jahre einschließlich der den Kindern gutgeschriebenen Zinsen 5657 Mk. 68 Pf. gespart worden, eine Summe, die bisher noch nicht erreicht wurde. 4064 Mk. 68 Pf. konnten an die vorjährigen Konfirmanden zurückgezahlt werden. Die Forderung der sparenden Kinder betrug am Jahreschlusse 1903 nicht weniger als 16211 Mk. 59 Pf. Diese Summe ist in zwei mündelmäßigen Hypotheken, in Reichsanleihe und in hiesiger Gemeindepargasse zinsbar und sicher angelegt. Möge der Sinn für das Sparen, welcher durch diese Einrichtung in den Kindern geweckt wird, auch nach der Schulzeit erhalten bleiben, damit zur Wahrheit werde: „Sung gewohnt, alt getan.“

### Eingefandt.

Das vom Stenographenverein „Gabelsberger“ in Rabenstein am vergangenen Sonntage abgehaltene Christbaumvergnügen, das zugleich eine Guldigungsfeier für den Geistesheld Gabelsberger sein sollte, wird stets ein Ehrenmal in der Geschichte dieses Vereins bleiben. Zur Unterhaltung der zahlreich erschienenen Mitglieder — der geräumige Saal des Richter'schen Gasthofes war voll besetzt — führten mehrere Mitglieder das dramatische Guldigungsgebidt „Die Brautfahrt der Stenographie“ auf. Die bildreiche, poetische Sprache, der gedantentiefe Inhalt der Dichtung, die weit über das gewöhnliche Niveau des dilettantischen Theaterspiels hinausgehende Darstellung, die farbenprächtigen Kostüme, alles das übte auf die Anwesenden einen fesselnden Eindruck aus, der sich in der lautlosen Stille, mit welcher man die zirka 1 Stunde dauernde Vorführung in gespanntester Aufmerksamkeit verfolgte und in dem stürmischen Beifallsrausch kundgab.

Einen ebenso starken Eindruck erzielte der Serpentinreigen zu dem Walzer „Mein Rabenstein“. Text der Dichtung, der Walzer und die turnerischen Zusammenstellungen stammen von einem Mitglied des Vereins, wenn ich nicht irre von Herrn Lehrer Rau. Der sorgfältig eingeübte Reigen übte einen sinnberückenden Eindruck aus; das graziose Hin- und Herwogen der 12 Reigendamen, die durch das zierliche Schwingen der bunten Gewänder erzeugten großartigen Lichteffekte, die herrlichen Gruppenstellungen, der liebliche Gesang erzielten eine unbestrittene großartige Wirkung. Ein Eisentanz war es von herrlicher Schönheit. Der immer wieder sich ändernde jubelnde Beifall mag für den Schöpfer des Reigens, sowie für die ausführenden Damen ein kleiner Lohn für die viele Mühe sein, die eine so tadellose Aufführung eines Reigens erfordert. Auch dem Humor hatte man Rechnung getragen. Die mit virtuoser Schneidigkeit in vorfindlichen Gewändern lustig zum Tanze lockende Damentapelle entfesselte einen Sturm der Fröhlichkeit. Da konnte es kein Wunder sein, daß der Abend alle Anwesenden mit echter Heiterkeit erfüllte und kein Nichton das schöne Fest störte.

Ein Limbacher Kunstgenosse.

### Nachbarsfinder.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

(12. Fortsetzung.)

Frau Lindes Lieblingswunsch war es nun einmal, daß Hilda und Sigmund ein Paar würden, und sie wußte von Hilda sowohl, als auch von deren Mutter, daß dieser Verbindung nichts im Wege stand, wenn Sigmund nur wollte. Aber unbegreiflichweise schien er blind zu sein für alle Aufmerksamkeiten, die man ihm erwies. Wußte er denn den Wert des Geldes wirklich so schlecht zu schätzen? Erkannte er nicht, welcher Vorteil sich ihm durch diese Verbindung bot?

Die alte Dame blickte den Sohn ganz entrüstet an. „Eva war nicht bei mir,“ sagte sie auch mit einer an ihr ungewohnten Strenge. „Sie wird wohl zu Hause sein. Uebrigens begreife ich auch gar nicht, was Dich veranlaßt — —“

Er ließ die Mutter nicht ausreden.

„Zu Hause ist Eva aber nicht,“ brach er ungestimmt aus, „ihre Mutter sagte, sie wäre mit Fräulein Hilda weggegangen.“

Hilda lachte spöttisch.

„Sehen Sie, daß ich recht hatte,“ wandte sie sich an die Mutter des Doktors. Doch dieser fuhr auf: „Ich sage Ihnen — es ist Lüge — gemeine Lüge —“

Dann begann er sich und ging rasch einigemal im Zimmer auf und ab. Fräulein Hilda machte ein sehr gekränktes Gesicht, die weißen Zähne bohrten sich in die Unterlippe. Der Doktor blieb vor ihr stehen.

„Sie waren doch heute bei Eva, nicht wahr?“

„Ja,“ erwiderte sie kurz und schnippisch.

„Und ging sie nicht mit Ihnen?“

„Nein! Sie behauptete, keine Zeit zu haben!“

„Das ist seltsam,“ murmelte Sigmund, seine Wanderung durch das Zimmer wieder aufnehmend.

Warum sagte man ihm nicht die Wahrheit? Welchen Grund hatte die alte Frau, ihn zu belügen? Wußte Eva darum? Wollte sie ihn zum Besten halten?

Auf alle diese peinigen Fragen konnte er keine Antwort finden. —

Er fühlte es ordentlich als Erleichterung, als Hilda sich bald darauf verabschiedete. Die junge Dame fand es geradezu empörend, daß er sie nicht einmal die Treppe hinab begleitete, wie er sonst stets getan. Heute mußte die Mutter dies besorgen. Doch auch sie war zerstreut und einsilbig, ihre Gedanken weilten in banger Beforgnis bei dem geliebten Sohn, dessen auffallendes Gebahren sie seltsam erregte.

Als sie eben wieder ins Zimmer trat, hatte er bereits den Hut in der Hand und stand im Begriff, an ihr vorbei zu gehen.

„Wohin willst Du denn nun schon wieder? Bist ja eben erst gekommen.“

„Ich — gehe noch ein wenig aus, Mutter — ich habe Kopfschmerzen, und die Luft ist heute Abend so mild, das wird mir gut tun.“

Sie merkte es, er wich ihr aus, und eine tiefe Bitterkeit sprach aus ihrer Stimme, als sie entgegnete: „Darf ich nicht wissen, was Dir fehlt — ich, Deine Mutter?“

„Später — später, jetzt kann ich nicht.“

Kopfschüttelnd sah sie ihm nach, wie er rasch davon eilte.

Draußen atmete er ein paar Mal tief auf. Er drückte den Hut fest in die Stirn und spähte wieder aufmerksam umher. Doch nur einzelne Fußgänger waren zu erblicken. Die Laternen flackerten trübe hin und her, von fern tönte das Bellen eines Hundes. Drüben bei Semebach schloß man eben den Laden und die beiden großen Auslagefenster. In jedem derselben hing ein riesiges Plakat: „Rote Alpenrose-Seife, beste Toiletteseife der Welt, hier zu haben.“

Wie oft hatte Sigmund das schon gelesen. Als er noch ein Knabe war, da stand er immer vor den hohen, mächtigen Scheiben und bewunderte den gelben Löwen aus Seife, der nun schon Jahrzehnte lang hier zu sehen war und der den Vorübergehenden verkündete, daß man hier die beste Waschseife kaufe.

Mechanisch schaute Sigmund zu, wie der schwere Kolladen langsam heruntergelassen wurde und schließlich den zähnefletschenden Löwen ganz verschwinden ließ. Stichernd traten gleich darauf die beiden jungen Verkäuferinnen aus dem Hause. Sie blieben stehen und Sigmund trat in den Schatten zurück, um nicht gesehen zu werden.

„Paß nur auf,“ sagte die eine, „Fräulein Hilda bekommt ihren Doktor doch noch. Kein Wunder, daß sie so verliebt ist in ihn, er ist ein netter Kerl. Aber wo steckt denn heute mein Eduard? Er wird in der letzten Zeit recht unpünktlich; ich muß ihm einmal den Standpunkt klar machen.“

Die Mädchen schritten weiter und spähten nach „Eduard“ aus, während Doktor Linde über die Straße ging und dann lauschend stehen blieb.

„Ob Eva nun zu Hause ist?“ fragte er sich, „ob ich noch einmal hineingehe?“

Unwillig über sich selbst schüttelte er den Kopf, und doch fühlte er, daß die Ungewißheit nur schwer zu ertragen war. Durch eine kleine Ritze des Fensterladens schimmerte Licht, er versuchte hindurchzusehen, aber es war unmöglich, etwas zu sehen. „Ich bin ein rechter Narr,“ schalt er sich dann, „hier herumzuschleichen wie ein verliebter Primaner — das ist doch zu dumm!“

Damit wandte er sich um und wollte nach Hause zurückkehren, als er einem ehemaligen Studiengenossen gerade in die Hände lief. Der junge Mann hatte sich als Rechtsanwalt niedergelassen und zeigte sich sehr erfreut, als er den Doktor erkannte. Die Beiden drückten sich herzlich die Hand.

„Nun, Freundchen, wohin?“

„Ich bin eben im Begriff, nach Hause zu gehen,“ war die rasche Antwort.

„Also immer noch so solid, wie früher! Sag einmal, was machst Du denn eigentlich den ganzen Abend daheim?“

Dem jungen Rechtsanwalt lachte der Uebermut förmlich aus den Augen, er packte Sigmund an der Schulter und schüttelte ihn hin und her.

„Ach, ich habe einen Einsall, Freund,“ rief er lustig, „komm doch einmal mit in den Klub, — Mensch, schließe Dich nicht immer von jeder Gesellschaft aus! Du findest bei uns lustige Kameraden, herrlichen Wein, — er schmalzte dabei mit der Zunge, — und Gesang, — nur keine Weiber, — die sind ausgeschlossen, denn die Weiber verderben unsereinem nur die Laune, wir sind lauter geschworene Junggesellen! — Was steht Du denn so steif da? Komm, ich wette, Du wirst bald heimisch bei uns werden, das Leben lacht, es ist ja so schön!“

Er drehte den Freund gegen das Licht der Laterne zu, um so seine Dikere besser studieren zu können.

„Drr,“ rief er dann, und schüttelte sich, „was machst Du für ein Gesicht! — Wie Essig! Gewiß

steckt wieder ein Weib dahinter!“ Damit schob er ohne Weiteres seinen Arm in den des Doktors und zog den halb Widerstrebenden mit sich fort. —

Im Klub wurden die Ankömmlinge mit lautem Hallo begrüßt. Es verkehrten da in der Tat nur junge, unverheiratete Männer. — Durch eine Verheiratung schloß sich jedes Mitglied von selbst aus dem Verein aus, — so lautete einer der Vereins-Paragrafen, — und ein anderer Paragraph bestimmte, daß jeder Neu-Aufzunehmende zehn Flaschen Sekt zu bezahlen hatte. Sigmund Linde fand zwar wenig Gefallen an der lauten Fröhlichkeit, die hier herrschte, das war ganz und gar nicht nach seinem Geschmack, aber nach und nach wirkte die allgemeine Heiterkeit ansteckend auf ihn. Scherzworte flogen hin und her, und hie und da beteiligte er sich an der Unterhaltung. Man fand bald heraus, daß der Doktor klug und geistreich war, und einen angenehmen Gesellschafter abgeben würde. Deshalb redeten sie ihm so lange zu, bis er versprach, dem Klub als jüngstes Mitglied beizutreten.

Da erreichte die Freude ihren Höhepunkt. Das mußte begossen werden. Sigmund leistete als „Abschlag“ einstweilen fünf Flaschen „Rum“.

Man ließ ihn hochleben, hielt begeisterte Reden und einer suchte den andern an Geist und Witz zu überbieten.

Einige der jungen Leute schlugen ein Spielchen vor, was allerseits lebhaft Zustimmung fand.

Anfangs blieb Sigmund dem Spiele fern. Doch der feurige Wein begann bereits seine Wirkung zu tun. Es bedurfte nur noch eines kleinen Anstoßes, und der junge Doktor sah an dem mit grünem Tuch bezogenen Tisch. Seine Augen hingen an den rollenden Geldstücken, von denen bald ein ansehnliches Häufchen vor ihm lag. —

Es freute ihn, daß er gewann — unaufhörlich, immerzu. — Je weiter die Nacht vorrückte, desto höher stieg die Freude, die Lust. Man spielte hoch, und die erhigten Köpfe der Spieler, um die sich eine Gruppe von Zuschauern gebildet hatte, zeugten von der Aufregung, die sich zuletzt aller bemächtigte. Das Spiel war beendet. Einige der Besonnenen hatten es nicht ohne Mühe vermocht, die Sache zum Abschluß zu bringen.

Als Sigmund den Gewinn des Abends einstrich, da sagte er sich, während er das blinkende Gold in der Hand wog, daß er in seinem Leben noch nichts so mühelos verdient hatte, wie dies. Aber er sollte „Revanche“ geben — morgen. Lachend versprach er es.

„Hüte Dich,“ raunte ihm sein Freund, der Rechtsanwalt Fritz Engelhardt, zu. „Die Mitglieder unseres Klubs sind meistens vermögende junge Leute. Sie spielen stets leidenschaftlich und um hohe Summen und können den Verlust leicht verschmerzen. Lasse Dich, verblendet durch diesen Gewinn, nicht verleiten, wieder zu spielen. Da ich Dich fast gewaltsam hierhergeschleppt, fühle ich etwas wie Verantwortung für das, was Du hier tust. Ich will nicht, daß Du an diesem Treiben Teil nimmst. Du siehst, ich halte mich ebenfalls fern, weil ich keine so hohen Summen riskieren kann. Es sollte mir leid tun, wenn Du in diesen Strudel gezogen würdest.“

Der Doktor lächelte. Man sah ihm un schwer die Freude an, die ihm der Gewinn bereitete, und Fritz Engelhardt beschloß, über dem Unerfahrenen zu wachen, damit er vor späteren Verlusten bewahrt bliebe. Der Rechtsanwalt fürchtete für den Freund, und bereute beinahe, ihn mitgenommen zu haben. Er hatte denselben während des Spiels genau beobachtet und dabei herausgefunden, daß es für Sigmund Linde sehr leicht zur Leidenschaft werden konnte, die, wenn sie einmal entfesselt war, sich nicht so leicht wieder eindämmen ließ. Die glänzenden Augen beim Einstreichen des Gewinnes redeten eine zu deutliche Sprache, und Sigmund hatte offenbar eine riesige Freude an den blinkenden, gleisenden Goldstücken, von denen er nie viel befehlen.

Es war sehr spät geworden, als Sigmund von den neuen Freunden Abschied nahm mit dem Versprechen, sich bald wieder einzufinden zu wollen.

Die Mutter, welche die Sorge um den Sohn nicht schlafen ließ, hörte seinen heute ungewöhnlich schweren Schritt auf der Treppe. Sie rief ihn in ihr Schlafzimmer.

Angstvoll schaute sie in sein gerötetes Gesicht, er setzte sich auf den Bettrand nieder, zog seinen Gewinn aus der Tasche und warf eine Hand voll Geldstücke auf die Bettdecke, daß sie klingend und klappernd niederfielen.

„Um Gotteswillen,“ rief die alte Dame erschrocken, „woher hast Du das viele Geld?“

„Keine Sorge, Mutterchen,“ lachte er, „ich habe es im Spiele gewonnen, es ist mein!“

Frau Linde starrte darauf nieder mit trüben Augen. „Du hättest nicht spielen sollen,“ sagte sie tonlos; doch unterließ sie es, weiteres hinzuzufügen, weil sie zu bemerken glaubte, daß er sehr erregt war.

„Morgen ist auch noch ein Tag,“ sagte sie zu sich selbst, „ich werde es ihm morgen sagen.“

Aber sie kam nicht dazu, denn schon in aller Frühe wurde Sigmund zu einem Kranken geholt. Die

(Nachdruck verboten.)

(12. Fortsetzung.)

(12. Fortsetzung.)